Unsere Evangelien enthalten viele Wunder Jesu. Aber das, was uns heute im Evangelium begegnet, das ist einzigartig, dazu gibt es nichts Vergleichbares.

- Da ist einmal dieser Hauptmann, also kein Jude, kein Israelit, sondern mit größter Wahrscheinlichkeit ein römischer Hauptmann, und damit ein führendes Mitglied der verhassten Besatzungsmacht. Und ein solcher wendet sich mit seiner Bitte ausgerechnet an den Juden Jesus.
- Der Grund, warum dieser sich an Jesus wendet, ist genauso ungewöhnlich. Es geht um seinen kranken Diener, also einen Untergebenen, den er jederzeit durch einen anderen austauschen könnte, denn in Rom war das Leben eines Menschen nicht viel wert. Für diesen Hauptmann war das aber offensichtlich anders.
- Dass es sich hier um einen Menschen handelt, der überhaupt nicht dem klassischen Klischee eines Römers entspricht, lässt auch die Tatsache erkennen, dass jüdische Älteste, also Mitglieder der Gemeindeleitung, sich für ihn bei Jesus einsetzen.
- Und dann – und das ist wirklich einmalig – kommt es in dem ganzen Geschehen zu keinem direkten, persönlichen Kontakt zwischen Jesus und dem Hauptmann. Und dennoch ist Jesus so erstaunt über den Glauben dieses Heiden, den er so nicht einmal in Israel gefunden hat.

Die Fülle solcher ungewöhnlichen Umstände drängen jetzt förmlich danach, einmal der Frage nachzugehen, worin denn der Glaube dieses römischen Hauptmann bestanden hat, ein Glaube, der Jesus so zum Staunen bringt.

- Da fällt zunächst einmal auf, dass dieser römische Hauptmann sich öffentlich erniedrigt, indem er sich als Angehöriger der Besatzungsmacht wegen eines Dieners an einen Juden wendet. Hier wird schon eine ungewöhnliche Hochachtung gegenüber Jesus sichtbar.
- Genauso ungewöhnlich ist die Art, wie er Jesus behandelt. Dieser Hauptmann verzichtet darauf, dass Jesus persönlich in sein Haus kommt, obwohl er ihn auch problemlos auch hätte einfach zu sich zitieren, oder gar mit Gewalt herbringen lassen können. Das bedeutet: Er weiß genau, dass Jesus durch die Begegnung mit ihm, einem Heiden, unrein würde, und er respektiert diese für ihn sicher fremdartige Besonderheit, obwohl er das gar nicht nötig hätte.
- Dass er dann sogar einzig auf das Wort Jesu vertraut, das überrascht. „Sprich nur ein Wort, dann muss mein Diener gesund werden.“ (V 7b), so formuliert er es, und drückt damit ein ungewöhnlich starkes Vertrauen, einen außerordentlich starken Glauben aus.

Das, was hier bei diesem Hauptmann erkennbar wird, das ist im Grunde nichts anderes als tiefe Ehrfurcht vor Jesus. Und gerade als römischer Hauptmann lässt er erkennen, dass Ehrfurcht überhaupt nichts mit Angst zu tun hat, denn dafür gibt es für ihn nicht den geringsten Grund. Aber er weiß sehr genau um die Bedeutung dieses Jesus, und er behandelt ihn entsprechend dieser Bedeutung.

Gerade weil sogar Jesus über diesen Hauptmann so ins Staunen gerät, lohnt es sich, hier noch eine Spur genauer hinzuschauen. Hier wird nämlich an Jesus nicht einfach nur eine Bitte gerichtet. Nein – und das ist hier ganz entscheidend – diese Bitte ist untrennbar verbunden mit einer erkennbaren Haltung, die exakt der Bedeutung dessen entspricht, der eine solche Bitte auch tatsächlich erfüllen kann. Der Hauptmann bittet Jesus nicht nur, er behandelt Jesus auch genau so, wie einen, der diese Bitte tatsächlich erfüllen kann. Und genau dieser Einklang zwischen Bitte und entsprechender Haltung, diese Ehrfurcht, die ist hier der Glaube, von dem Jesus bekennt: „Nicht einmal in Israel habe ich einen solchen Glauben gefunden.“ (V 9c)

„Nicht einmal in Israel...“ so muss Jesus da feststellen. – Und wie ist das bei uns? Findet Jesus einen solchen Glauben bei uns?

Wir bitten Jesus doch auch ständig um alles Mögliche:

- Wir bitten Jesus z.B. um Gesundheit. Das heißt: Wir trauen ihm zu, dass er Macht hat über unser Leben. – Aber behandeln wir ihn tatsächlich so wie einen, der unser Leben, unsere Lebensweise wirklich bestimmen darf, weil wir ihm gehören?
- Wir bitten Jesus um Hilfe und Erfolg in heiklen Situationen. Das heißt: Wir trauen ihm zu, dass unser Schicksal beeinflussen oder gar wenden kann. – Aber behandeln wir ihn tatsächlich wie einen, in dessen Hand unser Schicksal liegt, dessen Plan mit uns deshalb verbindlich ist?
- Wir bitten ihn um Frieden, um Gerechtigkeit. Das heißt: Wir trauen ihm zu, dass er Macht hat über Hass und Streit. – Aber behandeln wir ihn tatsächlich wie einen, der unser Zusammenleben bestimmen darf, dessen Weisungen für uns gültig sind?
- Wir bitten Jesus für unsere verstorbenen Angehörigen. Das heißt: Wir trauen ihm zu, dass er sogar Macht hat über den Tod. – Aber behandeln wir ihn tatsächlich wie einen, der so mächtig ist, dass er sogar die Unabänderlichkeit des Todes durchbrechen kann. Begegnen wir ihm z.B. in seinem Haus, in dieser Kirche wirklich mit dem Respekt, mit der Ehrfurcht, die einer solchen Bitte doch zu Grunde liegen sollte?

Von dieser Ehrfurcht, von diesem Einklang zwischen Bitte und entsprechender Haltung – und genau das zeigt dieses Evangelium – davon hängt alles andere ab. Wenn diese Ehrfurcht nicht gegeben ist, wie soll er dann unsere Bitten ernstnehmen?